

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 15 (1942-1943)

Heft: 12

Artikel: Seelischer Gesundheitsschutz in der Schule

Autor: Zulliger, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851334>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wesen oder nicht — schenkt nur, ich schenke mit euch! Und indem wir zusammen schenken, kommen wir einander nahe und können auf einmal auch zusammen arbeiten. Wir schaffen Seite an Seite. Wir zahlen monatlich für ein Patenkind, und auf des Lehrers Geburtstag und auf Weihnachten werden Wochenbatzenkarten ausgefüllt; sie hängen nachher im Kästchen und schauen auf uns herab. Wie wir arbeiten, Aufsätze schreiben, rechnen, lesen. Und dann geht alles doppelt so gut. Und es kommt plötzlich, daß der Schüler seine Arbeit als Geschenk für den Lehrer möglichst sorgfältig verrichtet, und die Freude, die der Lehrer dann hat, ist das Gegengeschenk an den Schüler. Man ist auf einmal füreinander da und spürt es tief innen. Möchten es nur auch die andern einmal spüren,

die immer wieder mit kleinen Steinwürfen die ruhige Saat einer beginnenden Brüderlichkeit stören. Möchten sie endlich erkennen, daß es viel mehr Ehre einbringt, einen Stein, den man vielleicht in augenblicklicher Berechtigung gegen einen Mitmenschen hätte schleudern können, tief in den eigenen Sack zu stecken, in der bescheidenen Erkenntnis, daß man schon selber manchen an den Kopf verdient hätte, wenn die Strafe immer nach der Schuld bemessen würde und der Lohn immer nach dem Verdienst.

Seien wir bescheiden als Richter über die andern, strenger als Richter über uns selbst. Denn die Welt beginnt bei jedem im eigenen Herzen, und wenn wir für die Welt etwas Gutes tun wollen, dann muß die Güte bei uns beginnen, bei dir und bei mir.

Seelischer Gesundheitsschutz in der Schule

Von HANS ZULLIGER, Ittigen (Bern)

Vorbemerkung der Redaktion: In der Sammelreihe „*Psychohygiene-Wissenschaft und Praxis*“ (Herausgeber Heinrich Meng, Verlag B. Schwabe & Co. Basel) erscheint Ende Februar als Band V: *Praxis der seelischen Hygiene. Erfahrung und Experiment*. Mitarbeiter sind: H. Meng, Basel; W. Morgenthaler, Bern; O. Pfister, Zürich; A. Repond, Monthey; B. Stokvis, Amsterdam; J. Wintsch, Lausanne; H. Zulliger, Ittigen-Bern. Mit Erlaubnis des Verlages bringen wir aus Hans Zulligers Beitrag die Hauptabschnitte als Vorabdruck. Die Redaktion hat nach Kenntnisnahme des Werkes die Ueberzeugung, daß es sich hier um eine für die praktische Arbeit der gesamten Lehrerwelt sehr wichtige Neuerscheinung handelt, sie wird das Buch später ausführlich besprechen. Verwiesen sei auch auf die vorausgehenden Bände der Sammlung: Meng, *Seelischer Gesundheitsschutz*, Beers, *Eine Seele, die sich wiederfand*, Brun, *Allgemeine Neurosenlehre*. Alle Bände erschienen im Verlag Benno Schwabe & Co., Basel.

I

Seelische Gesundheit des Lehrers

Das Kernproblem des seelischen Gesundheitsschutzes in der Schule ist die seelische Gesundheit des Lehrers.

Alles andere sind Nebensachen, die regelmäßig vom Lehrer von selbst richtiggestellt werden, falls er seelisch gesund ist. Es sollte nun dargestellt werden, was seelische Gesundheit eigentlich bedeutet, was sie ausmacht, und wie ein seelisch gesunder Mensch innerlich beschaffen ist. Es wäre angenehm, eine einfache Formel, eine Norm oder ein Schema dafür zu finden. Die Beobachtung zeigt aber, daß es seelisch gesunde Menschen verschiedenster Art gibt: keiner ist genau gleich dem anderen. Auch die „geborenen Erzieher“ sind unter sich sehr verschieden.

Dennoch, sagen wir uns, müssen sie in etwas Wesentlichem doch übereinstimmen. Was mag es sein?

Wir haben oben Klarheit über uns selber gefordert. Es wäre möglich, daß wir in unserer Betrachtung ein Stück weiter kommen, wenn wir uns fragen, was das seelisch Ungesunde ausmacht.

Dabei denken wir nicht an die Geisteskranken und Abnormen. Wir wollen uns, die wir selber zur Gilde der Lehrer gehören, fragen, woran es liegt, daß wir in der Erziehung der Kinder da und dort Fiasco gemacht haben, wo der Fehler bestimmt nicht an Umständen außerhalb von uns lag, vielmehr an uns selber. Die Ursache eines pädagogischen Fehlgriffes in uns selber zu suchen und sie als Wirkung von „etwas seelisch Ungesundem in uns“ zu bezeichnen, ist vielleicht ein wenig übertrieben. Aber wir wissen kein geeigneteres Wort für das, was wir meinen. Und absichtlich sprechen wir nicht von etwas „Krankem“, um den Unterschied anzudeuten.

Wie jeder andere Mensch, so sucht auch der Lehrer in seinem Beruf die Befriedigung seines besonders gerichteten Tätigkeitstriebes. Dieser ist meist ein sehr komplexes Gebilde. Wir sind uns bewußt, daß wir ziemlich grob vereinfachen, wenn wir die Befriedigung, die der Pädagoge in seinem Berufe anstrebt, auf drei Tendenzen reduzieren. Trotzdem tun wir es, weil auf solchem Wege die Sachverhalte theoretisch geklärt werden können.

Der Lehrer kann seinen Beruf aus folgenden unbewußten Triebfedern ergriffen haben:

a) Zur Sättigung seiner persönlichen, vor allem narzißtischen Machtentfaltung.

b) Zur Befriedigung seiner auf die Kinder gerichteten „Erzieherliebe“.

c) Aus Freude und Lust an der Gestaltung der sachlichen pädagogischen Aufgabe im Dienste des Gemeinschaftsideales.

Um sofort wieder auf die Ebene der konkreten Lebenserscheinungen zurückzukehren, wollen wir Lehrertypen schildern, bei denen die eine oder die andere der genannten Triebtendenzen besonders augenfällig hervortritt.

II

Der Schul-„Tyrann“

Die Psychologie des Schul-„Tyrannen“ hat der schwäbische Zeitgenosse Schillers, der Dichter Schubart in einen Zweizeiler gefaßt.

„Als Dyonis zu Syrakus hat aufgehört Tyrann zu sein,

Da ward er ein Schulmeisterlein!“

Er schrieb ihn, um den Herzog, der die Karlschule gegründet und militärisch organisiert hatte, zu charakterisieren.

Wer als Lehrer zum Tyrannen wird, hat in der Regel keine frohe Kindheit hinter sich. Er ist zugleich von Herrschsucht und von Feigheit erfüllt. Eigentlich möchte er — aus Ressentiment — Erwachsene tyrannisieren. Er fürchtet sich jedoch vor ihren Widerständen, sie sind ihm zu groß. Darum wählt er als Arbeitsfeld seiner Triebe ein für ihn weniger gefährliches Gebiet: die Welt der Kinder. Der Jugend ist er kraft seiner Erwachsensein und der ihm durch sein Lehrerbrevet gegebenen Machtmittel weit überlegen. Im Grunde ist er ein Misanthrop, er haßt die Mitmenschen. Aber er versteht es, sein Tun in ein moralisches Mäntelchen zu kleiden, und gern benützt er zu seiner Rechtfertigung den bekannten Satz aus der Bibel: „Wer seinen Sohn lieb hat, der schonet der Rute nicht.“ Er bevorzugt die Dressur. In seinem Beruf betrachtet er sich selber als den Maßstab der Dinge. Widerspruch duldet er nicht und Kritik nur insofern, als sie ihn anspornt, seine Machtansprüche noch intensiver zu entfalten. Er braucht kein „Prügelpädagoge“ zu sein. Es gibt feinere Mittel, die weniger verdächtig sind, um den Sekundären, vom Ressentiment übersteigerten Sadismus auszutoben. Ueberstrenge kennzeichnet ihn. Unbekümmert um das Leistungsvermögen seiner Zöglinge fordert er von ihnen, was ihm paßt und wovon er gutgläubig meint, es passe auch für die Kinder — deshalb, weil es ihm paßt. Für ihn ist die Welt grundsätzlich schlecht und böse. Er sieht in den Kindern Feinde, Rebellen, die er unter allen Umständen unterwerfen will. Zu dieser Kategorie von Pädagogen gehört neben dem Prügler der „Militarist“, der sich den Schülern gegenüber einstellt wie ein alter Feldwebeltyp zu seinen Rekruten. Er kann aus einem Mangel an

affektiver Anpassung nicht anders als durch äußerliche Gewaltmittel Disziplin halten. Ihm reißt sich der Kujon an, der sich daran freut, anderen das Leben recht sauer zu machen, ferner der Spötter und Zyniker, der Pedant und Kleinigkeitskrämer, der wegen eines fehlenden I-Tüpfchens in Verzweiflung und Wut gerät, aber auch der vertrocknete Intellektuelle, der keinerlei Gefühle mehr kennt und duldet und von nichts anderem mehr wissen will, als von seiner angeblichen „Aufgabe“.

Hinter all diesen Typen von Erziehern steckt im Grunde die Angst vor der eigenen Triebhaftigkeit und Triebverlotterung. Deshalb wird der Götze „Disziplin“ dermaßen angebetet. Auf dem Wege der Projektion wird außen an den Zöglingen bekämpft, was als innere Gefahr latent lauert oder einst lauerte. Der Unsichere hat einen Modus gefunden, um den Sicheren zu spielen und an seine Sicherheit zu glauben.

Glücklicherweise werden solche Menschen durch geeignete Auslese heutzutage meist daran gehindert, Lehrer zu werden. Sie sind für den seelischen Gesundheitsschutz in der Schule unfähig. Und sie sind es, die als die ersten mutmaßen, die Forderung nach psychischer Hygiene gehe darauf aus, die Jugend zu verzärteln. Denn sie sehen in den Ansprüchen des seelischen Gesundheitsschutzes eine Gefährdung ihres Treibens. Sobald sie nämlich in ihrer Tyrannei locker lassen, trifft sie die Rache der vorher unterdrückten Schüler. Zeigt sie sich, etwa in Lausbubenstreichen oder in „Banden“-Bildungen, sieht sich der Tyrann in seiner pädagogischen Haltung bestätigt: Die Kinder benehmen sich wirklich feindlich gegen ihn und freuen sich, wenn sie ihm sein Leben verbittern können. Nur weiß er nicht um die tiefere Begründung der Schülerreaktion und er ist erstaunt und glaubt nicht daran, wenn er hört, daß die gleichen Kinder bei einem andersgearteten Lehrer sich ohne Gewalt und Druckmittel „anständig“ verhalten.

Den Tyrannen fehlt, meist aus einer verpfuschten Jugendzeit heraus, ein gutes Stück Anpassungsfähigkeit; sie fühlen dunkel das Manko und sind deswegen oft hinter der Maske ihrer gespielten Sicherheit unglückliche Menschen. Sie sind auch häufig von allerlei Minderwertigkeitsgefühlen gepeinigt oder von deren Kompensationen geleitet, meist bar allen Humors und jener Gefühlswärme, die froh macht.

III

Affektive Gebundenheit und Freiheit im Erziehen

Den libidinös ans Kind gebundenen Erzieher zeichnet die Bereitschaft zur Liebe oder Ablehnung einzelner Schüler aus.

Wenn wir von „Liebe“ sprechen, denken wir an nichts Grobsinnliches oder gar Unerlaubtes, ob schon die Haltung eines „liebenden“ Lehrers manchmal der „Verliebtheit“ sehr nahe kommt.

Er ist dazu prädestiniert, die Kinder zu verzeihen. Seine Rücksicht geht so weit, daß er ihnen am liebsten alle Hindernisse und Schwierigkeiten aus dem Wege räumt. Die Schüler sollen es „besser haben“, als er es einst hatte. Er überströmt von Mitgefühl. Das Kind sieht er durch eine rosarote Brille und er spricht gern von der „Heiligkeit“ der kommenden Generation, „in der Kräfte schlummern können, die man nicht vorausahnen kann“, und vor denen der Pädagoge „Respekt haben“ soll. Er ist weich und nachgiebig. Wenn die Schüler einen Fehler begehen, ist er ein Dichter in der Erfindung von Entschuldigungsgründen, und er sucht die Ursache des Fehlers bei sich selbst. „Habe ich die Kinder noch zu wenig lieb?“, fragt er sich. Vor allem wagt er nicht, im gegebenen Falle ruhig und sachlich mit einer pädagogischen Maßnahme einzuschreiten, auch wenn sie ihm die Vernunft diktiert; denn vor allem will er von den Kindern geliebt sein und fürchtet den Liebesverlust, falls er sich „streng“ zeigen würde. Nötigen ihn die Umstände schließlich doch zu einer Strafe, dann fühlt er sie blutenden Herzens zehnmal stärker als die Betroffenen. Unendliche Geduld ist ihm eigen. Er hofft und wartet, wartet oft zu lange. Immer auf der Hut, ja nichts zu unternehmen, was die Empfindlichkeit der Schüler treffen könnte, behandelt er sie gleichsam mit Samthandschuhen. Er tut alles, um den Unterricht kurzweilig und unterhaltsam zu gestalten, und ist empfänglich für jede „pädagogische Neuigkeit“, die von geschäftstüchtigen Firmen in die Welt gesetzt wird, möge es sich um eine unbedingten Erfolg versprechende „Methode“ oder um eine technische Erfindung für den Anschauungsunterricht handeln. Ueberzeugt von der Erhabenheit seiner Aufgabe, ist er beständig auf der Pirsch nach Dingen, von denen er sich verspricht, sie könnten seine Arbeit fördern. Sein ganzes Interesse gilt der Schule; pausenlos wirkt er für sie und gönnt sich oft kaum die wohlverdienten Ferien, die ihn ablenken und ihm Erholung bringen sollten.

All sein Tun ist grundsätzlich ein Werben um Gegenliebe. Er weiß es meist selber nicht und behauptet, ihn leite ausschließlich das Pflichtbewußtsein. Muß er seine wohlbehütete Kinderschar an einen Kollegen weitergeben, dann kann er Tränen des Abschiedsschmerzes weinen. Trauer erfaßt ihn, die ähnlich ist wie die, wenn ein lieber Verwandter aus dem Leben abberufen wird. Es betrübt ihn zu erfahren, daß seine heißgeliebten Schüler ihn vergessen und ihre Zuneigung einem anderen schenken. Am liebsten würde er seine Schüler sein Leben lang betreuen. Die Ablösung macht

ihm keine geringen Schwierigkeiten, und erst nach und nach findet er in seiner neuen Klasse Ersatz für die „verlorene“.

Diese extreme Spielart des libidinös gebundenen Erziehers, der zu den einzelnen Schülern ungefähr im gleichen Gefühlsverhältnis steht (oder stehen möchte) wie die Eltern zu ihren blutsverwandten Kindern, sieht man am häufigsten bei älteren ledigen Lehrerinnen. Sie suchen in den Schülern ein Äquivalent für die ihnen versagten eigenen Kinder. Die Haltung ist begreiflich und entschuldigbar, auch wenn sie nicht angetan ist, die Schüler günstig zu beeinflussen.

Der libidinös ans Kind gebundene Lehrer unterliegt besonders leicht unbewußten Personenverwechslungen. Nicht nur, daß er in den Schülern sozusagen eigene Kinder sieht, sein Gefühlsverhältnis entspricht oft auch dem eines älteren Bruders; die Kinder sind für ihn gleichsam jüngere Geschwister, die er beschützen und betreuen will; oder er tritt ihnen so entgegen, wie er einst in seiner Jugend einem Freunde gegenüber sich verhielt.

Sympathien und Antipathien erfüllen ihn, über deren tiefere Begründung er sich nicht klar ist und meist keinerlei Gedanken macht. Wenn man ihn fragt, weshalb ihm ein Schüler besonders wert und warum ihm ein anderer nicht genehm sei, wird er scheinbar an den betreffenden Kindern liegende Ursachen ins Feld führen. Er unterliegt dem psychologischen Gesetz der „nachträglichen Begründung“. Erst dann, wenn man ihn dazu drängt, nach Vorbildern zu seinem Gefühlsverhältnis zu den einzelnen Kindern in seiner Kindheit und eigenen Jugend zu suchen, findet er nach und nach die tieferen Ursachen seiner Zu- oder Abneigung heraus.

Zu seinen Schülern steht er nämlich in einzelnen Paar-Verhältnissen. Sie führen unweigerlich zu Rivalitäten. Die geliebten Schüler wetteifern darin, noch mehr Liebe zu erhalten, die Kameraden zu „überflügeln“ und Meistgeliebte zu werden; andere Kinder, die die Abneigung des Lehrers fühlen, schließen sich zu revoltierenden und opponierenden Grüppchen zusammen. Unruhe erfüllt die Klasse, die eine Einheit bilden sollte. Die eifersüchtigen Rivalen brauchen nicht immer nur faire Mittel, um sich Vorteile zu erwerben. Es entsteht Angeberei — und wehe dem Lehrer, der die Absicht nicht merkt, oder sie gar fördert! Der dadurch entstandene Streit macht es fast regelmäßig unmöglich, ein erzieherisches oder auch nur das Lehrplan-Ziel zu erreichen. Denn der Austrag des Kampfes unter den Schülern ist für diese wichtiger als alles übrige; die Spannung lenkt von der eigentlichen pädagogischen Aufgabe ab.

In den meisten Fällen ist der Lehrer in einer solchen Situation außerstande, sich gegen die oben angedeuteten Entwicklungstendenzen zu wehren. Er möchte sich nicht in seinen Gefühlen enttäuschen lassen; darum reagiert er nicht sachlich und verwirrt so die Situation, statt sie zu klären. Er hat Angst vor einer „Entfremdung“ der Schüler, und wo er von sich aus etwas hart und streng den Streit schlichten, unter Umständen auch durch ein Machtwort unterdrücken müßte, läßt er sich in lahme Diskussionen ein, die im glücklichsten Falle nur momentan etwas nützen. Auf die Dauer sind sie fruchtlos deshalb, weil der Lehrer durch seine Haltung selber immer wieder neuen Zündstoff zu affektiven Schwierigkeiten in der Schulklasse legt.

Meist ist er dabei unglücklich. „Ich habe die Kinder so lieb, ich tue ‚alles‘ für sie, ich bin zu jeglichem Opfer für sie bereit — warum nur wird mir meine Mühe so schlecht gelohnt?“, fragt er sich.

Unarten empfindet er wie eigene Unzulänglichkeiten. Unter Umständen fühlt er sich persönlich beleidigt und schmolzt, so wie Liebhaber schmelzen können. Besonders empfindlich zeigt er sich dann, wenn ihm von anderer Seite her Klagen über seine Schüler zukommen. Er faßt sie wie gegen ihn selbst gerichtete Vorwürfe auf, glaubt, man zweifle an seinen pädagogischen Qualitäten und wolle ihn persönlich herabsetzen. Das verstimmt ihn, und irgendwie steckt seine Stimmung die Schüler an — denn die Stimmung des Lehrers wirkt sich immer in der Klasse aus, auch wenn der Lehrer noch so gut verbirgt, was ihn bewegt.

Unter den Lehrern, die unbewußt um die Gunst der Kinder werben, trifft man oft auf Menschen, die durch „gemachten“ Humor sich in ein günstiges Licht zu setzen suchen. Sie machen allerhand Späße, die den Unterricht „würzen“ sollen, und wenn sie es übertrieben tun, werden sie zu Hanswurst in den Augen der Kinder und oft auch in den Augen der Eltern der Schüler.

Andere werben durch burschikoses Wesen und sind dann erstaunt, wenn ihnen die Kinder auch burschikos entgegentreten.

Keine der Spielarten der libidinös gebundenen Lehrer kann den Forderungen des seelischen Gesundheitsschutzes in der Schule entsprechen, weil diese Lehrer wie die Tyrannen in sich selber gefangen sind und nicht objektiv sein können. Etwas in der Affektivität beider Gruppen stimmt nicht, ist nicht im Gleichgewicht. Die Gleichgewichtsstörung hat Anpassungsschwierigkeiten zur Folge und verursacht durch eine Art von Induktion bei den Schülern Anpassungsnot.

Machen wir uns klar: Grundsätzlich gibt es drei Arten von Erziehung:

Die primitivste ist die „Dressur“. Sie arbeitet mit dem Zwang, der so lange angewendet wird, bis ein erstrebtes Ziel automatisiert ist.

Eine zweite Art ist die Erziehung auf dem Wege der Liebe, der Affektivität, der nicht durch Sachlichkeit erhellt und nicht bewußt gehandhabt „Uebertragung“. Ihre Erfolge sind „Uebertragungserfolge“, die ähnlich wie die „Uebertragungsheilungen“ in der Psychotherapie nur so lange andauern, als sich das Kind im Aktionsradius des Erziehers befindet — es sei denn, daß Zeit genug vorhanden ist, um es zu gewöhnen, d. h. bestimmte Reaktionen seelisch „einzufahren.“

Die dritte Art ist die Führung. Sie ist mehr ein massen- als ein individualpsychologisches Verfahren und bezieht sich demnach weniger auf den Einzelschüler als auf die Gemeinschaft einer Schulklasse. Ein Glied der Gemeinschaft ist auch der Lehrer; ihm kommt eine ganz bestimmte Aufgabe zu, weil er normalerweise eine Position inne hat, die das Ganze zusammenkittet. Seine Haltung ist jedoch eine vom „Tyrannen“ und vom „Verliebten“ völlig verschiedene.

IV

Führung und Gemeinschaft

Es gibt Lehrer, denen die Gabe der Führung und der Faszination von Natur aus geschenkt worden ist. Ohne besondere Anstrengung werden sie zu Führern der Jugend. Die Kinder „laufen ihnen nach“, lassen sich von ihnen um die Finger wickeln, sind von ihnen begeistert. Ihr „guter Ruf“ ist unter den Schülern bekannt und schafft schon zum voraus günstige Vorbedingungen, ehe sie die Schüler in ihre Hände bekommen. In kürzester Zeit schließt sich die Klasse mit ihrem Lehrer zum Kollektiv zusammen.

Die Glieder der „Bande“ fühlen den Drang, ihrer Aggression gegen den Lehrer (oder auf ein anderes äußeres Objekt) Ausfluß zu verschaffen. Die Glieder des Kollektivs jedoch fühlen den Drang, sich lenken zu lassen, um dem geliebten Lehrer zu gefallen. Sie bewegt ein heftiger Wunsch, sich mit dem Lehrer zu identifizieren. Seine Ziele werden zu den Zielen der Gemeinschaft und ihrer Einzelglieder gemacht, und die Aggression erschöpft sich in der Arbeit, die den Zweck hat, die gesteckten Teilziele zu erreichen. Es ist der Lehrer, der sie steckt — und er tut es in einer Art, die die Schüler hinreißt und mitreißt.

Nicht ein jeder Lehrer verfügt über eine solche Faszinationsgabe, oder er besitzt sie nur in bescheidenem Maße. Aber es gelingt auch ihm, die Schüler zur Gemeinschaft zusammenzuschließen, wenn er die psychologischen Bedingungen dazu kennt.

Eine kulturell auf die einzelnen Glieder wirkende Gemeinschaft beruht, um mit Freud zu reden:

1. auf einer „Anzahl von Individuen, die ein- und dasselbe Objekt an die Stelle ihres Ich-Ideals gesetzt und

2. sich infolgedessen in ihrem Ich miteinander identifiziert haben“.

Das Objekt ist die Vorstellung eines idealen Menschen, nämlich der idealisierten Gestalt des Gemeinschaftsindividuums selber, gefordert vom Lehrer als dessen „Mittler“ und dessen teilweiser Verkörperung. Dieses vorgestellte Objekt ist mit all jenen wertvollen Eigenschaften ausgestattet, die sich das kleine Kind als im Vater verkörpert vorstellt: Es ist die als vollkommen phantasierte Vater-Imago, und der Lehrer gilt unbewußt als dessen reale, ihr nahekommende Verkörperung.

Es ist deshalb an ihm, als dem Ersatz und dem Stellvertreter der Vater-Imago, das Gefühl aufrechtzuerhalten, er liebe alle Schüler „gleichmäßig und gerecht“. Diese Gefühlsbeziehung ist laut Freud unbedingt nötig zur Konstituierung und Erhaltung einer Gemeinschaft durch ihren Führer.

Einzelkind und Gemeinschaft sind bewegt vom heftigen Wunsch nach Identifizierung mit dem eigenen, in die Zukunft projizierten Ideal-Ich, dessen nahe oder völlige Erfüllung sie im Lehrer verkörpert sehen oder in ihn phantasieren. Er muß den Schülern zugleich nah und fern sein.

Er ist nicht das Ideal selbst (oder er ist nur in der Phantasie der Gemeinschaft), aber auf alle Fälle kommt ihm die Rolle des Mittlers zum Ideale zu. Er muß der Anwalt des Ideals sein, streng in der Aufrechterhaltung der Forderungen des Ideals und milde in der Beurteilung all der kindlichen Fehler, die entstehen aus der Diskrepanz zwischen Ideal und kindlicher Unvollkommenheit. Ihm kommt vornehmlich die Aufgabe zu, die Kommunikation zwischen dem kindlichen Trieb-Ich und dem Ich-Ideal aufrechtzuerhalten, gleichsam als Vermittler zwischen entgegengesetzten Mächten.

Um seine Rolle richtig spielen zu können, muß er vor allem keine Angst empfinden vor der kindlichen Triebwelt. Das vermag er nur dann, wenn er ihr sachlich gegenübersteht. Er tut dies, falls er selber möglichst vollständig mit seiner eigenen Infantilität fertig geworden ist und wenn seine Kräfte aus einem gesunden seelischen Gleichgewicht wirken. Die triebmäßig bedingten „Fehler“ der Kinder dürfen keine latenten eigenen Triebwünsche im Lehrer aktivieren, gegen die er Reaktionsbildungen mobilisieren muß und deretwegen er den Zöglingen gegenüber so reagiert, als bekämpfe er an ihnen seine eigene Unzulänglichkeit; darin besteht die Unsachlichkeit, das Persönliche der Lehrer-Reaktionen. An ihrer Wurzel liegt die Angst vor der eigenen Regression ins Infantile.

Der Lehrer, der den Schülern gegenüber die Haltung einnimmt, die wir als „Führung“ bezeichnet haben, schafft aus der bunt zusammengewürfelten Schülerschar seiner Klasse notwendigerweise eine Gemeinschaft. In der Folge ergeben sich bald drei sehr wertvolle Nebenwirkungen:

1. zeigt sich, daß Schüler unter solchen Verhältnissen leichter und besser lernen, weil sie alles eher verstehen. Das Gemeinschaftsgefühl, das sie gleichsam „trägt“, macht sie aufnahmefähiger. Es ist so, als ob zu den gewöhnlichen Kommunikationsmitteln, die dem Aneignen von Wissensstoff dienen, noch andere hinzukämen, die durch das besondere seelische Verhältnis zum Lehrer bedingt sind;

2. erübrigt sich das Problem „Lohn und Strafe“, das früher eine so außerordentlich wichtige Rolle in der Pädagogik und deren Literatur einnahm. Der Lehrer kommt sozusagen ohne jede Strafmaßnahme aus, weil die Arbeit gern getan wird und sie es ist, die Disziplin hält, und weil der „Lohn“ in der Arbeit selber liegt, in der Lust daran, im schöpferischen Vorgang dabei;

3. wirkt sich die glückhafte Allgemeinhaltung des Lehrers auch auf die weitere Umgebung aus. Die Eltern und Schulbehörden fühlen, auch wenn sie nicht durch theoretische Erörterungen über die pädagogische Einstellung des Lehrers belehrt worden sind, Zutrauen; deshalb sind sie gewillt, auf alle seine Forderungen mit Wohlwollen einzugehen, und es wird ihm leicht gemacht, alle Mittel bewilligt zu erhalten, die er als nötig erachtet. Weil er anpassungsfähig ist (da ihn keinerlei Angst lenkt und hindert), weiß er, was er in gegebenen Verhältnissen verlangen darf, und er weiß auch um die Form, wie er es verlangen muß, um Erfolg zu haben. Seine besten Anwälte sind die Schüler, die für ihn, bzw. für seine Ansichten werben.

V

Selbsterziehung des Lehrers

Wir haben verschiedenartige Lehrertypen geschildert und sie sehr einseitig umrissen. In der Praxis sind diese Typen meist nicht so ausgesprochen eindeutig vertreten. Oft trifft man auf Mischungen, bei denen der eine oder andere Zug stärker hervortritt; aber alle drei Verhaltensweisen können an ihnen beobachtet werden. Sie dressieren, lieben und führen zugleich, und meist tun sie das eine oder das andere stärker.

Und entsprechend verhalten sich die Schüler.

Sie sind alle noch stark triebbefangene Menschen. Aufgabe der Erziehung ist es, mitzuhelfen, daß die ursprüngliche Triebhaftigkeit sich verfeinert, ohne daß krankhafte Triebveränderungen stattfinden oder (wo solche durch Vererbung und häusliche Erziehung angebahnt sind) gefördert werden. Die Triebe sollen weder entfesselt (Verwöhnung), noch

unterdrückt (Dressur) werden, sie müssen verarbeitet, teilweise sublimiert werden; darin besteht ihre Umwandlung ins Soziale. Ist diese erreicht, dann ist der Schüler anpassungsfähig; er vermag sich jeder Gemeinschaft einzufügen und ist „erzogen“.

Der seelische Gesundheitsschutz der Kinder verlangt, daß der Lehrer sich der psychologischen Bedingungen seiner selbst, der Schüler und der pädagogischen Aufgabe an ihnen bewußt sei, daß er seine Haltung darnach einrichte und in jedem Fall wisse, wie und warum er etwas tut.

Er wird Forderungen auf Triebverzicht an die Schüler stellen. Dabei aber muß er darüber klar sein, wieviel er jeweils dem Kinde zumuten darf. Er stellt die „Hindernisse“, an denen das Kind seine Widerstandskräfte schulen muß, und er hilft sie gemeinsam mit diesem überwinden.

„Streng“ muß er sein in der Hochhaltung der Ideale; aber er darf in seinem „Mittler“-Amt nachsichtig sein gegenüber den Unvollkommenheiten seiner Schüler. Die Ungeduld ist auch ein Abkömmling der Angst; wer angstfrei ist, ist nicht ungeduldig.

Die ganze Selbsterziehung des Lehrers soll deshalb darauf ausgehen, die Angst zu überwinden. Sie ist das größte Uebel bei der Kindererziehung. Wenn die Angst ein Maß erreicht hat, daß der Lehrer nicht mehr selber ihrer Herr werden kann, dann muß er psychotherapeutische Hilfe suchen.

Angstfreiheit ist das Typische und Gemeinsame aller guten Erzieher, jedoch weiß der Lehrer selber oft nicht, daß er Angst hat. Er ist „nur“ nervös. Und weil in unserer Zeit recht viele Leute nervös sind, werden Neurosen fast als etwas Normales betrachtet und kommen nicht zur Behandlung. Man schlägt sich mit ihnen, falls sie einem das Leben nicht auf sehr auffällige Art verderben, schlecht und recht durch und baut sie in seinen Charakter ein: So werden sie unauffällig und unverdächtig. Der Pedant — beispielsweise — ist fast immer ein Zwangsneurotiker. Er tobt seine Krankheit im Beruf aus und entschuldigt das Hauptsymptom, die Pedanterie, als besonders ausgeprägtes und notwendiges „Pflichtgefühl“ — so wird aus der Not eine Tugend gemacht.

Nervöse Lehrer sind eine Gefahr für die Schüler; denn Nervosität steckt an. Das Uebel ist, daß man sie nach den Symptomen einschätzt; recht oft sind Symptome der Schüler, die von einem neurotischen Lehrer angesteckt worden sind, ganz anderer Art als die des Lehrers, und deshalb entgeht er dem Verdacht, Ursache der Schülerneurose zu sein. Er wird weiter geduldet, anstatt daß man ihm Urlaub gewährt und ihm Gelegenheit gibt, Heilung zu suchen.

Häufig wird die Nervosität zur Berufskrankheit des Lehrers; denn der tägliche Kampf mit der Triebhaftigkeit der Schüler kann leicht das eigene

Gleichgewicht erschüttern. Das Gefühlsverhältnis zwischen Lehrer und Schüler ist nämlich ein auf Gegenseitigkeit beruhendes Spiel. Der Lehrer induziert mit seiner Affektivität die Schüler, und sie induzieren ihn.

VI

Vorbeugung der Neurosen

Wer für den seelischen Gesundheitsschutz in der Schule eintritt, muß die seelische Gesundheit des Lehrers fordern. Seelischer Gesundheitsschutz in der Schule bedeutet nämlich nichts weniger als die Vorbeugung der Neurosen. Sie ist dann geleistet, wenn die Schüler nicht jahrelang unter dem täglichen Einfluß eines Neurotikers stehen.

Nun unterliegt ein Kind selbstverständlich nicht nur und ausschließlich dem Einfluß der Schule bzw. des Lehrers. Es kann auch von Haus aus neurotisiert werden. Es wäre also unvorsichtig, von neurotischen Schülern in jedem Falle und ohne weiteres behaupten zu wollen, sie seien ungesunden Wirkungen des Lehrers erlegen.

Aber die Beeinflussung eines von Haus aus neurotischen Kindes durch einen gesunden Lehrer bildet ein ziemlich schwerwiegendes Gegengewicht gegen die häusliche Gefährdung. Die Schule kann in einem gewissen Maße die krankmachenden häuslichen Verhältnisse mildern und abschwächen.

Umgekehrt: Wenn ein von Haus aus zur Neurose disponiertes Schulkind in die Hände eines neurotischen Lehrers gerät, wird die Kinderneurose gefördert, stabilisiert und so verankert, daß sie später nur noch mit ärztlicher Hilfe wieder aufgehoben werden kann.

Der seelisch gesunde Lehrer ist vor allem ein angstfreier Mensch. Er steht seiner Berufsaufgabe in hohem Grade objektiv gegenüber und vermeidet bewußt und unbewußt, daß er in der Schule seine persönlichen Seelennöte aktiviert. Aus diesen entsteht ein großer Prozentsatz der Schulnöte, angefangen beim überbürdeten Lehrplan (den der ängstliche Lehrer nicht aus eigenem Verantwortlichkeitsgefühl entsprechend souverän zu reduzieren wagt) und aufgehört bei der persönlichen Haltung des Schuloberhauptes, der die Schule zur Pein oder gar zur Hölle machen kann.

Ebenso wichtig wie die wissenschaftliche Prüfung der Lehramtskandidaten müßte die Untersuchung über deren Eignung zur Führung sein. Die Lehrerauslese hätte darauf mindestens ebenso sehr Rücksicht zu nehmen wie auf die gedächtnismäßige und rein intellektbedingte Bildung der zukünftigen Lehrerpersönlichkeiten. Die charakterliche und affektive Sichtung müßte mit wissenschaftlichen Mitteln ausgebaut werden. Die in vielen Schweizer Kantonen übliche Schätzung dieser Belange auf Grund von Beobachtungsgutachten durch Lehrer und Unterweisungspfarrer der Kandidaten genügt

nur unvollkommen als „Leumundszeugnis“ für den Beruf des werdenden Pädagogen; wer derartige Gutachten ausstellt, ist manchmal nicht ganz unabhängig und manchmal unbewußt von persönlichen Sympathien oder Antipathien geleitet. Man könnte zu zuverlässigeren Beurteilungen gelangen, wenn man die Gutachten als Vergleichsmaterial verwendet und mit den Ergebnissen objektiver wissenschaftlicher Untersuchung bereinigt; es wären spezielle Charakter- und Affekttests auszuarbeiten, wobei man den Formdeut-Versuch, evtl. die Graphologie und andere Forschungsmittel benützen könnte.

Weil eine derartige Auslesearbeit umständlich und zeitraubend ist, wird sie gern unterlassen. Aber die Neurosen nehmen bei den Kulturvölkern überhand. Wer um ihre Ausbreitung weiß, erschrickt und fühlt sich verantwortlich, alles zu tun, was die Prophylaxe fördert, auch wenn es viel Zeit, Mühe und Arbeit kostet. Deshalb muß eine

bessere, die psychische Gesundheit der Lehramtskandidaten aller Schulstufen berücksichtigende Auslese gefordert werden.

Sie allein genügt jedoch nicht, um den seelischen Gesundheitsschutz der Schüler durch die Lehrer zu garantieren. Der Psychologie-Unterricht an den Lehrerbildungsanstalten darf sich in der Zukunft nicht nur darauf beschränken, den werdenden Pädagogen über die Psyche der Schulkinder zu orientieren; außer der Psychologie der Normalen und der Kinder-Psychopathologie sollte er die psychische Hygiene des Lehrers eingehend behandeln, damit dieser später imstande sei, zu merken, wenn bei ihm selber etwas nicht mehr in Ordnung ist, und damit er weiß, wie und wo er Hilfe holen kann. Zudem wäre zu verlangen, daß die Schulärzte auch neurologisch durchgebildet sind und sich, neben der Betreuung der Schüler, um die seelische Wohlfahrt der Lehrerschaft kümmern und dieser als Berater zur Verfügung stehen.

Das Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen

28. Jahrgang 1942

Eine Buchbesprechung von DR. HEINRICH KLEINERT, Seminarvorsteher, Bern

Der 28. Jahrgang des „Archivs“ ist erschienen, und wie alle Jahre, bietet er des Interessanten, Wissenswerten und Gedieneen eine Fülle. Was wir bereits mehr als einmal an dieser Stelle betonten, gilt leider noch heute: das „Archiv“ ist ganz besonders in Lehrerkreisen viel zu wenig bekannt, und doch verdiente es von allen, nicht nur gelesen, sondern eingehend studiert zu werden, die in irgend einer Weise mit der Schule und dem Schulehalten zu tun haben: Lehrer und Lehrerinnen, Schulinspektoren, Mitglieder der örtlichen und der kantonalen Erziehungsbehörden. Darüber hinaus würde der Inhalt des „Archivs“ sicher auch manchen Politiker und wohl auch manchen Familienvater lebhaft interessieren.

Als Redaktorin zeichnet Fräulein Dr. E. L. **Bähler**, Aarau. Daß unter den Mitarbeitern des vorliegenden Archivbandes sich nicht weniger als drei Erziehungsdirektoren finden, mag ein Hinweis dafür sein, daß man von Seite der kantonalen Erziehungsdepartemente dem „Archiv“ große Bedeutung und jedenfalls auch einen zeitlich über den Alltag hinaus gehenden Wert beimißt.

Und nun zum Inhalte! Neben alljährlich wiederkehrenden Statistiken und Zusammenstellungen werden seit einigen Jahren stets auch eine Anzahl von Arbeiten pädagogisch-methodischer und schulpolitischer Natur aufgenommen, die sich in der Regel auf Probleme oder Vorkommnisse be-

ziehen, welche im abgelaufenen Jahr in irgend einer Weise im Vordergrund gestanden haben.

Bevor wir uns jedoch diesen Arbeiten zuwenden, seien erwähnt die alle Jahre wiederkehrenden Angaben über die Entwicklung des Schulwesens in der Schweiz. Da ist vor allem zu nennen die Zusammenstellung der „Gesetze und Verordnungen betreffend das Unterrichtswesen in der Schweiz im Jahre 1941“. An sie schließt sich ein von Fräulein Dr. Bächler verfaßter, eingehender Bericht über die Tätigkeit des Bundes und der Kantone auf dem Gebiete des Unterrichtswesens an, wobei die Berichterstattung die Zeit vom September 1941 bis Ende Oktober 1942 umfaßt.

Neben Angaben über die Eidgenössische Technische Hochschule (denen wir u. a. entnehmen können, daß sie im Berichtsjahre von insgesamt 2118 Studierenden — worunter 386 Ausländer — besucht wurde und daß sie Aufwendungen im Betrage von rund 4 Millionen notwendig machte) über die berufliche Ausbildung, über die pädagogischen Rekrutenprüfungen, mag noch besonders interessieren, daß der Bund Fr. 44 000.— zur Unterstützung von Schweizerschulen im Ausland verteilt hat. Diese Subvention wird ausgerichtet nach Maßgabe der Zahl der Schweizer Lehrer — je Fr. 450.—, die an diesen Schulen amtieren und nach der Zahl der sie besuchenden Kinder schweizerischer Eltern — je Fr. 40.—. Es ist sicher höchst